



VON FLORIAN FUCHS

**Nördlingen** – Vorne liegt der Eingang, zum Ruhebaum-Wald: drei Hektar schöner Mischwald, Buchen und Fichten, Lärchen und Kiefern. Statt auf einem Friedhof können sich Menschen seit drei Jahren hier in einer biologisch abbaubaren Urne unter einem Baum bestatten lassen. „Eine Herzensangelegenheit“, sagt Carl-Eugen zu Oettingen-Wallerstein. Statt auf die mit Hackenschnitzeln bestreuten Wege des Ruhewalds zeigt der Statthalter eines der ältesten Adelsgeschlechter Deutschlands aber erst einmal hinter seinen Rücken: Ein jüdischer Friedhof aus dem 17. Jahrhundert ist dort zu sehen, den die Herrscher damals der jüdischen Gemeinde zur Verfügung gestellt haben. Oettingen-Wallerstein sagt: „Da hatten meine Vorfahren schon ein ähnliches Thema, wie ich es 400 Jahre später direkt auf der anderen Seite umgesetzt habe.“

## MENSCH UND WALD

Erkundungen in Bayerns grüner Lunge  
SZ-Serie – Folge 8 (Ende)  
Wald und Adel

900 Jahre reicht das Haus der Fürsten zu Oettingen-Wallerstein zurück. Wer auf den Rieskrater bei Nördlingen steigt, erhält einen Überblick über den Besitz: 11000 Hektar Wald erstrecken sich im Norden, im Westen bis nach Baden-Württemberg und nach Süden. Carl-Eugen Erbprinz zu Oettingen-Oettingen und Oettingen-Wallerstein, so der volle Name, gehört damit zu den größten privaten Waldbesitzern in Deutschland. Die Probleme und Aufgaben, sagt er, sind die gleichen wie bei den anderen 700 000 bayerischen Waldbesitzern: Klimawandel, Digitalisierung im Forst. Aber natürlich steht Oettingen-Wallerstein in einer langen Linie, da geht es um Erbe und Tradition. Da blickt man anders aufs Geschäft. „Ich mag das Wort Erbe nicht“, sagt der 51-Jährige. „Es ist eine Verantwortung, auch keine Bürde. Ich bin nicht der große Zampanò, weil ich im Grundbuch stehe. Das ist ja nicht mein Verdienst. Ich bin Statthalter einer Generation, um dann alles weiter zu geben.“

Mit Waldbesitzern ist es ja so: Wer heute eine Entscheidung trifft, wird bestenfalls noch selbst erleben, ob es richtig war, hier und dort diese oder jene Baumart anzupflanzen. 30 Jahre Zeitraum benötigt man, um zu gestalten. Nach 60 bis 90 Jahren wird das Holz geerntet. Ein Waldbesitzer trifft Entscheidungen meist nicht für sich, sondern für seine Nachfahren, für die übernächste Generation. So ein Wald, sagt Oettingen-Wallerstein, ist wie ein Tanker, der nur langsam in eine Richtung steuert. Insofern ist er ganz froh, dass er im Grundbuch steht: Ein Geschäftsführer, der fünf Jahre im Amt ist, hätte gar nicht die Zeit, so einen Wald zu steuern. Er aber habe „den Wald anvertraut bekommen, um ihn zu bewirtschaften, stabil zu halten und weiterzugeben“. Oettingen-Wallerstein zum Beispiel ist ganz zufrieden mit dem Wirken seiner Vorfahren. „Ich hoffe, meine Nachfahren werden es auch mit meiner Arbeit sein.“

Der Baumbestand im Forstbetrieb besteht aus 38 Prozent Fichte, 26 Prozent Buche, knapp zehn Prozent Eiche sowie anderen Laubbaum- und Nadelbaumarten. Ein „Musterbeispiel nachhaltiger Waldbaustrategie“ sei dies, steht auf der Home-

# Im Namen der Enkel und Ahnen

Carl-Eugen zu Oettingen-Wallerstein gehört zu den größten Privatwaldbesitzern in Deutschland.

Als Adelige muss er in langen Zeiträumen denken und zugleich Profit erwirtschaften



Carl-Eugen zu Oettingen-Wallerstein führt den Forstbetrieb, der Wald befindet sich seit 900 Jahren im Eigentum der Familie. Die majestätische Harburg thront im Süden über den Waldbeständen, in der Nähe hat das Unternehmen auch das Ruhebaum-Projekt umgesetzt: Dort sind Bestattungen im Wald möglich, die stark nachgefragt sind.  
FOTOS: SEBASTIAN BECK



page. Ein Mischwald sei zwar schwieriger zu bewirtschaften, sagt Oettingen-Wallerstein. Aber es verringert natürlich unter anderem das Windwurfisiko. Gemeinsam mit Christian Wippermann, Geschäftsführer der Forstbetriebe, führt Oettingen-Wallerstein durch das südliche Eck seines Waldes. Auf der einen Seite der Forststraße steht ein üppiger Fichtenbestand, auf der anderen Seite zeigt Wippermann auf Weißtannen und Eichen, schöne Stämme, aber noch lange nicht hiebreif.

Carl-Eugen zu Oettingen-Wallerstein und sein Forstchef setzen auf Naturverjüngung, beim Waldbau wollen sie sich daran orientieren, was der Forst vorgibt. Freiflächen, die wegen Käfern, Krankheiten oder Wind entstehen, sind Oettingen-Wallerstein ein Graus. Eschen zum Beispiel, die gestorben sind, haben sie durch Nachpflanzungen ersetzt. Die Flatterulmen wachsen schon ganz gut nach. Lieber sehen sie es im Forstbetrieb aber, wenn unter den hochgewachsenen alten Bäume die nächste Generation bereits heranwächst. Sie haben deshalb auch schon einen Pferdeflug quer durch den Forst geschickt, um Tannen zu säen. „Entweder wir warten, bis die Fichten umfallen und müssen dann eine Freifläche bewirtschaften. Oder wir nehmen das Geld 20 Jahre früher in die Hand, als wir müssten, und versuchen es zu steuern.“ Manche meinen ja, so einem Wald muss man nur beim Wachsen zuschauen. „Aber eine Käseglöcke drüber zu stülpen funktioniert nicht“, sagt Oettingen-Wallerstein.

Er machte ein Praktikum, bevor er mit 36 Jahren die Geschäfte übernahm

Da wäre er auch nicht der Typ dafür. Seine Kindheit hat Oettingen-Wallerstein in den USA verbracht, später war er im Internat. Den schwäbischen Stammsitz des Adelsgeschlechts besuchte er in den Ferien, erst mit Anfang 30 verlagerte er seinen Lebensmittelpunkt hierher. „Die Distanz“, sagt er heute, „ist bei manchen Entscheidungen ganz hilfreich.“ Es sei schon immer klar gewesen, dass er einmal die Familiengeschäfte führen werde. Es hätte ihm aber auch niemand verboten, etwas anderes zu machen. Oettingen-Wallerstein studierte BWL, arbeitete als Unternehmensberater. Zur Unternehmensgruppe des Hauses Wallerstein gehören neben dem Forst auch andere Felder: die Brauerei, Immobilien. Der Wald aber ist das Hauptbusiness. Ein kompliziertes Geschäft, Oettingen-Wallerstein musste sich erst einarbeiten, bevor er mit 36 Jahren die Geschäfte übernahm. Er absolvierte dafür ein Praktikum, er musste ja mit altdienstlichen Forstleuten auf Augenhöhe reden können. „Ich habe mir viel über Zahlen hergeleitet. Am Ende des Tages ist auch der Wald ein abstraktes Gebilde, das man versuchen kann zu quantifizieren, um daraus Entscheidungen abzuleiten.“

Oettingen-Wallerstein macht es Spaß, dass er mit den anderen Unternehmenspartnern auch kurzfristige Geschäftsfelder beackern kann. Das Bier ist ein viel emotionaleres Produkt als das Holz. Dafür

sieht er im Wald seine Douglasien wachsen, die er vor Jahren hat anbauen lassen. „Wenn du dann sagen kannst, dass das deine Entscheidung war, ist das schon ein tolles Gefühl.“ Ganz generell sieht Oettingen-Wallerstein seine Zuständigkeit besonders darin, Zukunftsfelder auszuloten. Die Digitalisierung etwa spielt eine große Rolle im Forst. Über Apps sind die Forstarbeiter schon lange miteinander verbunden. Das Unternehmen hat versucht, Borkenkäferfall mit Hilfe einer Drohne frühzeitig zu erkennen, für die ausgedehnte Fläche benötigt es hierfür aber wohl ein größeres Fluggerät. In der Coronakrise haben sie eine Online-Auktionsplattform aus dem Boden gestampft, auf der sie nun das Holz verkaufen. Früher fand das im Wirtshaus statt, mit Bier und super Stimmung. „Aber da gehen wir auch nicht mehr zurück“, sagt Oettingen-Wallerstein.

Keine neuen Wege zu gehen, das wäre fatal, findet Oettingen-Wallerstein. Aber natürlich ist der Wald Familienvermögen, da ist man vorsichtiger. Er kann nicht einfach die Hälfte verkaufen und in Bitcoin investieren. Würde er aber ohnehin nicht tun. Vielleicht würde Oettingen-Wallerstein ein paar wirtschaftliche Risiken anders sehen, wenn es eigen verdient Geld wäre. „Hätte ich zufällig den Wald nebenher gekauft, hätte ich eine andere Freiheit. Das macht demütig.“

Fünf Kinder hat Oettingen-Wallerstein gemeinsam mit seiner Frau groß gezogen, drei sind seine eigenen. Der Jüngste beendet gerade die Schule. Der Nachwuchs ist gut verwurzelt in der Region und mischt auch schon im Familienunternehmen mit. „Sie sind jung und nah dran an Marketingfragen.“ Da bekommt der Prinz schon mal eine klare Ansage zurück, dass dies oder jenes ein Schmarren sei und anders kommuniziert werden müsste. Mit seinen Kindern bespricht er auch, wie die drei Schlösser der Familie zu erhalten sind. Dazu gibt es die Harburg südlich von Nördlingen, die in eine Kulturstiftung eingebettet ist. Klar wünscht sich Oettingen-Wallerstein, dass eines der Kinder die Geschäfte langfristig übernehmen wird. „Wozu macht man es denn sonst, als für die Kinder. Das treibt schon an.“ Nur müssen die Kinder bei solchen Planungen halt auch mitspielen.

Da aber hat Carl-Eugen zu Oettingen-Wallerstein keine Bedenken: „Die letzten 900 Jahre haben wir das ja auch gewuppt bekommen.“